

Prof. Dr. Leonie Herwartz-Emden

Vortrag: Interkulturalität in der empirischen Forschung

### **Inhalt**

EINLEITUNG.....	1
INTERKULTURALITÄT IN DER QUANTITATIV AUSGERICHTETEN INTERKULTURELLEN BILDUNGSFORSCHUNG...	2
INTERKULTURALITÄT IN DER QUALITATIVEN BILDUNGSFORSCHUNG.....	4
DIE INTERAKTIONSSTRUKTUR IN BEFRAGUNGEN UND INTERVIEWS .....	7
DER PATERNALISMUSEFFEKT .....	11
DER ETHNISIERUNGS- UND KULTUREFFEKT .....	12
DER TABUISIERUNGS-EFFEKT .....	13
DER GENDER- EFFEKT .....	15
LÖSUNGSMÖGLICHKEITEN .....	16
FAZIT .....	18
LITERATUR .....	19

### **Einleitung**

Interkulturelle Forschung und Migrationsforschung erleben seit mehreren Jahren einen starken Aufschwung. Vor dem Hintergrund einer in vielen Lebensbereichen nicht zufriedenstellenden Integration der Migrantenbevölkerung in die Gesellschaft und einem gleichzeitigen Anstieg des Migrantenanteils werden im deutschsprachigen wissenschaftlichen Raum interkulturelle und migrationsbezogene Forschungsfragen in einer noch nie dagewesenen Häufigkeit und Intensität untersucht. Die Bildungsforschung ist nicht nur breit in diesen Trend involviert, sie hat im letzten Jahrzehnt auch wesentlich an dessen Aufkommen mitgewirkt. Gerade die international vergleichenden Schulleistungsstudien, allen voran PISA, dicht gefolgt von PIRLS / IGLU und TIMSS (vgl. Bensen, Kummer & Bos 2008; Schwippert, Bos & Lanckes 2003; Stanat 2006), haben den öffentlichen Blick auf die große und wachsende Gruppe der Migrantinnen und Migranten im Schulsystem<sup>1</sup> gelenkt.

Angesichts der im Vergleich zur autochthonen Bevölkerung nach wie vor geringeren Bildungsbeteiligung dieser Gruppe ist es besonders positiv, dass sich unterdessen ein breites

---

<sup>1</sup> Der Migrantenanteil an deutschen Schulen ist sehr hoch, er ist gerade in den Grundschulen beträchtlich, wo über ein Drittel der Schüler/innen einen Migrationshintergrund aufweisen (vgl. Herwartz-Emden & Küffner, 2006; Schwippert, Hornberg, Freiberg & Stubbe 2007).

Forschungsfeld (weiter) aufgetan hat, das unter dem Begriff der *Interkulturellen Bildungsforschung* (vgl. Gogolin 2009) subsumiert werden kann.

In Anbetracht dieser Entwicklung ist es von zentraler Bedeutung, sich mit den interkulturell- und migrationsbedingten forschungsmethodischen Problemen und Grenzen der Interkulturellen Bildungsforschung auseinanderzusetzen. Die kulturvergleichende Psychologie hat diese methodologische Auseinandersetzung bereits in den 1970er Jahren begonnen und diesbezüglich bis heute einen Reihe interessanter Überlegungen und intensiver Diskussionen hervorgebracht (vgl. Lonner & Berry 1986; Triandis & Berry 1980). Für die Interkulturelle Bildungsforschung steht diese Auseinandersetzung bislang noch weitgehend aus. Dies gilt sowohl für die **quantitative** wie auch für die **qualitative** interkulturelle Bildungsforschung<sup>2</sup>.

In meinen folgenden Ausführungen sollen methodische Herausforderungen in der interkulturellen Bildungsforschung markiert werden, wobei der Ausgangspunkt die bereits vorliegenden kritischen Überlegungen und Diskussionen der kulturvergleichenden Forschung sind, die auf die interkulturelle Bildungsforschung übertragen, angepasst und wo nötig durch weitere Überlegungen ergänzt werden sollen.

### ***Interkulturalität in der quantitativ ausgerichteten interkulturellen Bildungsforschung***<sup>3</sup>

Bei einem Blick auf die kulturvergleichende Psychologie und die dort in den letzten Jahrzehnten stattgefundenen methodologischen Diskurse wird deutlich, dass Diskussionen und Auseinandersetzungen mit den Problemen und Grenzen kulturvergleichender und interkultureller Forschung v.a. die Frage nach der **Validität** interkultureller Untersuchungen fokussieren (vgl. Berry, Poortinga, Segall, Marshall, Dasen, 2002).

Eine der zentralen Herausforderungen, die kulturvergleichendes Forschen mit sich bringt, ist es, sicherzustellen, dass kulturübergreifend das gemessen wird, was gemessen werden soll. Allerdings unterscheiden sich das Verständnis und die Konzepte von Validität in qualitativer und quantitativer Forschung grundlegend voneinander, so dass sich je nach eingesetzter Forschungsmethodik teilweise unterschiedliche Problemstellungen bei der Herstellung von Validität auf tun (vgl. ebd.).

---

<sup>2</sup> Während die enge Beschäftigung mit den Themenkomplexen Schulerfolg, Schulleistungen und Bildungsbeteiligung von Migrant/innen vor allem entlang quantitativer Forschungsmethoden erfolgt, findet sich gerade im thematisch etwas weiter gefassten Forschungskontext auch eine steigende Anzahl qualitativer Studien und Arbeiten.

<sup>3</sup> Siehe hierzu auch Leonie Herwartz-Emden und Volker Mehringer (2011).

Für den **quantitativen** Forschungsprozess in der interkulturellen Bildungsforschung ist der Begriff der **Äquivalenz** von großer Bedeutung. Bereits seit den 1980er Jahren erfolgt unter dem Begriff der **Äquivalenz** eine intensive Auseinandersetzung mit der Validität kulturvergleichender Untersuchungen (vgl. Johnson, 1998; Triandis & Berry 1980). Eine wichtige Voraussetzung, damit valide Ergebnisse erzielt werden können, ist, dass keine unberücksichtigten, kulturbedingten Unterschiede die erfassten Daten verzerren. Das bedeutet, die in verschiedenen kulturellen Kontexten erfassten Daten müssen miteinander vergleichbar sein. Erst dann ist die (kulturübergreifende) Vergleichbarkeit, die **Äquivalenz**, gewährleistet. Kulturbedingte Verzerrungen können auf fast allen Ebenen einer kulturvergleichenden empirischen Untersuchung auftreten, wie beispielsweise bei der Theoriebildung oder bei der Stichprobenziehung. Es muss daher nicht nur für eine Phase, sondern für alle Phasen des Forschungsprozesses überprüft werden, ob Äquivalenz zwischen den zu vergleichenden Sachverhalten – Kulturen – vorherrscht.

Um die davon abzuleitenden verschiedenen Formen der Äquivalenz kennzeichnen und voneinander abgrenzen zu können, wurde von verschiedenen Forscherinnen und Forschern eine Vielzahl von Äquivalenzbegriffen eingeführt. So differenzieren van de Vijver und Leung (1997) beispielsweise zwischen drei Äquivalenzformen, der Konstrukt-, der Methoden- und der Item-Äquivalenz. Auch Rippl und Seipel (2008) unterscheiden drei Formen der Äquivalenz, die konzeptuelle, die operationale und die Durchführungsäquivalenz. Fast alle Definitionen weisen eine grundlegende Aufteilung in einen auf die Theoretisierung und Konzeptualisierung und einen auf die methodische Umsetzung und Durchführung bezogenen Äquivalenzbegriff auf.

Die in der kulturvergleichenden Psychologie geführten Diskussionen und Überlegungen zum Begriff der Äquivalenz sind zu großen Teilen auf die quantitativ ausgerichtete, interkulturelle Bildungsforschung übertragbar. Gerade bei den länderübergreifenden Untersuchungen wie den bereits genannten international vergleichenden Schulleistungsstudien handelt es sich zweifelsohne um kulturvergleichende Studien und damit um Forschungsdesigns, die von der Äquivalenzproblematik betroffen sind. *Aber auch interkulturelle Studien, die sich nur innerhalb eines (Aufnahme-)Landes mit Migrantinnen und Migranten und deren Bildungsprozessen auseinandersetzen, sind – soweit sie kulturvergleichende Aspekte beinhalten –, mit Fragen der Äquivalenz konfrontiert.* Bei Studien mit und über Migrantinnen und Migranten tritt neben die kulturelle sogar noch eine weitere, *migrationsbezogene* Äquivalenzdimension hin-

zu. Das bedeutet, es ist hier zusätzlich zu überprüfen, ob im Forschungsprozess neben den kulturbedingten auch auf den Migrationsstatus zurückzuführende Besonderheiten und/oder Verzerrungen auftreten können, welche die Validität der erfassten Daten beeinträchtigen.

Es wurden bislang verschiedene methodische Vorgehensweisen und Handlungsvorschläge formuliert, wie mit der kulturellen Variabilität im Antwortverhalten umgegangen werden kann. Deren Ansatzpunkte reichen von der kultursensiblen Entwicklung von Befragungsinstrumenten, über verschiedene Strategien zur Datenerhebung bis hin zu unterschiedlichen Analyseverfahren, die entsprechende Verzerrungen aufdecken und kontrollieren können (vgl. Harkness, Van de Vijver & Mohler 2003; Matsumoto & Van de Vijver 2011). Den Handlungsmöglichkeiten bei konstruktbezogenen und theoretischen Verzerrungen sind engere methodische Grenzen gesetzt. Nicht in jedem Fall ist es möglich, die untersuchten Konstrukte so anzupassen, dass kulturbedingte und migrationsbedingte Verzerrungen ausgeschlossen werden. In einigen Bereichen würde dies mitunter so tief greifende inhaltliche Veränderungen und vor allem konzeptuelle Verkürzungen des Konstrukts erfordern, dass der verbleibende inhaltliche Nenner nur noch wenig mit dem ursprünglich in den Blick genommenen Konstrukt gemein hat.

Obwohl die geschilderten Antwortmuster und deren angemessene Berücksichtigung auch für die interkulturelle Bildungsforschung von Relevanz sind, wurden sie im Großteil der Studien bislang noch nicht breiter thematisiert. Eine adäquate Vorgehensweise in der interkulturellen Bildungsforschung ermöglicht beispielsweise – so die Annahme der kulturvergleichenden Forschung – ein interkulturell zusammengesetztes Forscherteam: Ethnozentrismus kann verringert und Äquivalenz gesteigert werden.

### ***Interkulturalität in der qualitativen Bildungsforschung***

Methodische Grundfragen des interkulturellen Vergleichs sind, wie bereits erwähnt, für die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Forschungsparadigmen relevant, sowohl für quantitative Forschungszugänge als auch für die qualitativen Forschungsmethoden. Wie bereits erwähnt, besteht eine zentrale Herausforderung interkultureller Forschung darin, sicherzustellen, dass die in der Forschung verwendeten Konstrukte Vergleichbares messen, also für die jeweiligen Kontexte (,emic'-Konstrukte) valide sind und es zugleich ein gemeinsam gültiges Konstrukt gibt (,etic' bzw. derived etic').

Ich stelle die **1. These** auf, dass es in der qualitativen interkulturellen Forschung vergleichbare Probleme gibt, die in Anlehnung an die Terminologie der kulturvergleichenden Psychologie beleuchtet werden können. Auch für die qualitative interkulturelle Forschung besteht das methodische Kernproblem darin, ‚**funktionale Äquivalenz**‘ sicherzustellen, also nach **äquivalenten Konstrukten** zu suchen. In diesem Sinne ist es für den gesamten qualitativen Forschungsprozess unerlässlich, die *einheimischen* Dimensionen (*emic orientations*) zugrundeliegender oder zu analysierender Begriffe/Konzepte sorgfältig zu untersuchen und die eigenen Konzepte kritisch zu überprüfen, um nicht in die Fehler der *aufgedrängten* Validität (*imposed etic validity*) zu verfallen. Die *imposed etic validity* impliziert, dass eine für Kultur A selbstverständliche Denkweise zum Bezugspunkt und Maßstab für die Analyse der Kultur B wird. Um dies zu vermeiden, ist insbesondere die vertiefte Kenntnis der Kontextbedingungen der untersuchten Individuen, Gruppen oder Gesellschaften hilfreich. Die Kontextgebundenheit sozialwissenschaftlicher Tatbestände wird ja gerade in der qualitativen Methodologie betont, insofern sollte die *Kontextualisierung* in kultursensibler Differenzierung systematisch angegangen werden – Kontextualisierung ist (in der quantitativen kulturvergleichenden methodologischen Strategie) eine wesentliche Voraussetzung für die Herstellung von Äquivalenz. In der Terminologie der quantitativen Forschung ist die anzustrebende Validität die *derived etic validity* (abgeleitete Validität), die aus den gemeinsamen Aspekten eines Phänomens bzw. eines interessierenden Konzeptes empirisch hergeleitet wird und eine Kategorie darstellt, die für einen validen interkulturellen Vergleich tragfähig ist (vgl. Berry 1986; Kagitcibasi, 1992, und aktuell hierzu in Bezug auf Umfragedaten Braun, 2006 und Aschauer, 2009, zu quantitativer Forschung bzw. schriftlichen Befragungen).

Was diese ‚*derived etic validity*‘ für den spezifischen Forschungszugang und die gewählte qualitative Methode heißt, muss jeweils einzeln entschieden werden - für die ethnographische Feldarbeit heißt dies sicherlich etwas anderes als für eine Biographieforschung. Wichtig ist es noch, darauf hinzuweisen, dass die ‚*emic-etic*‘-Konstruktionen in einer Relation zueinander stehen, sie sind komplementär (Kagitcibasi, ebd.), d.h. eine universale Theorie ist nicht möglich ohne ‚*emic*‘-Wissen (‚*einheimisches*‘ Wissen): Als *emic* werden dabei die kulturimmanenten, als *etic* die kulturübergreifenden Kategorien oder Untersuchungsdimensionen bezeichnet. (Kagitcibasi und Berry gehen davon aus, dass die kulturvergleichende Psychologie/Forschung eine Verknüpfung zwischen den einheimischen (*emic*) und universalen/kulturübergreifenden (*etic*) Orientierungen erreicht: „*emic* (*indigenous*) knowledge is

necessary for a truly universal psychology, since universals may simply be the common patterns among various emic realities“ (Kagitcibasi & Berry 1989, S. 519).

Für die qualitative Forschung kann, so meine **2. These**, der Begriff **Dezentrierung**, das sog. ‚de-centering‘, ebenfalls entlehnt aus der oben dargestellten **quantitativen** Diskussion, von besonderer Relevanz sein. Die Notwendigkeit der **Dezentrierung** der forschenden Person mit ihren Perspektiven und Konzepten ist eine besondere und kontinuierlich zu leistende methodische Arbeit. Die **Perspektivendifferenzierung** ist eine methodische Hilfe, die die Begegnung mit der fremden Kultur, dem unbekanntem, zu erforschenden Kontext, erleichtert und eine adäquate Analyse ermöglicht. Dies ist in der qualitativen Forschungsmethodologie, zum Beispiel in den wissenschaftstheoretischen Diskussionen zur Teilnehmenden Beobachtung, eine bekannte methodische Überlegung, sie wird nur auf die Thematik des Kulturvergleichs systematischer zu beziehen sein.

An dieser Stelle ist mit Isabell Diehm auf die Wirkmächtigkeit wissenschaftlicher Konstruktionen mit dem drastischen Beispiel der anfänglichen, defizit-orientierten Ausländerpädagogik zu verweisen. Die Arbeiten von Schrader, Nikles und Griese (1976) und auch von Boos-Nünning (1976) behaupteten einen empirischen Zusammenhang zwischen den Assimilationschancen der damals sogenannten Gastarbeiterkinder und dem Zeitpunkt ihrer Einreise in die Bundesrepublik und lieferten der damaligen bundesdeutschen Ausländerpolitik damit die wissenschaftliche Legitimation für die Absenkung der Obergrenze des Einreisealters der Kinder beim Familienzugang (Diehm u.a., ebd. S. 79). Wissenschaftliche Fehlannahmen oder nicht ausreichend geprüfte und kultursensibel ausgearbeitete Konzepte und theoretische Annahmen können also weitreichende politische und gesellschaftliche Konsequenzen haben, auch wenn sie so von den ‚Produzenten‘ nicht intendiert waren.

Ich konzentriere mich nun zunächst auf die Interaktionsdynamiken im qualitativen (mündlichen) Interview<sup>4</sup>, an denen sich die Besonderheiten sowie die Unverzichtbarkeit der methodologischen Reflexion interkultureller Forschung beispielhaft diskutieren lassen. Das Interview (dies gilt in anderer Form auch für schriftliche Befragungen) im interkulturellen For-

---

<sup>4</sup> Es sollte auf die adressatenspezifische Argumentation einer Befragung verwiesen werden: Ein wesentlicher Aspekt, der den Kommunikationsverlauf des interkulturellen Interviews bestimmt – und der eine weitere strukturelle Bedingung darstellt – liegt in der *Funktion*, die Befragungen mit Einwanderern oder Minoritätengruppen in Gesellschaften erfüllen. Oft stehen Befragungen und Interviews im Dienste bestimmter Auftraggeber und institutioneller Reglements und Bedürfnisse; sie erfüllen möglicherweise kontrollierende und plzierende Funktionen. Die Vorerfahrung von Interviewten aus Minoritätengruppen umfasst genau diesen Hintergrund. Sie haben Erfahrungen mit Gesprächen in Behörden, Wohlfahrtseinrichtungen oder ähnlichen Institutionen und werden von grundsätzlich anderen Erwartungen geleitet als Mitglieder der dominanten gesellschaftlichen Gruppe. InterviewerInnen – auch wenn sie nicht Auftragsforschung, sondern Grundlagenforschung betreiben – sollten sich über diese Erfahrungen und die Funktion des Interviews im Klaren sein, wenn sie Interviewpartnern im Rahmen von Forschungsvorhaben begegnen und ihre Aussagen und Verhaltensweisen interpretieren. Interviews enthalten eine adressatenspezifische Argumentation, und ihre Ergebnisse zeigen oft mehr, was verschiedene Institutionen erwarten und was in deren Sinne veröffentlichungsfähig ist, als sie über Weltansicht und Einstellungen der Interviewten vermitteln.

schungsbereich ist ein Artikulationsfeld für soziale Differenzen, Differenzierungen und Machtbeziehungen, es ist durch eine spezifische Machtasymmetrie zu kennzeichnen. Macht wirkt hier als *kommunikative Macht*<sup>5</sup>.

Der Einsatz qualitativer Methoden schützt nicht davor, ungleiche Konzepte in eins zu setzen, Vorurteilsstrukturen zu reproduzieren und die Sinnhorizonte der erforschten Gruppen zu verfehlen. Die qualitative Sozialforschung ist in der Migrationsforschung im letzten Jahrzehnt nicht unerheblich an der Produktion von essentialistischen Annahmen und Stereotypen z.B. über Migrantengruppen beteiligt gewesen<sup>6</sup>.

Ähnlich wie für das interkulturelle Interview lässt sich für den ethnographischen Zugang in der Kindheitsforschung; vor allem der Interkulturellen Kindheitsforschung; feststellen, dass Dynamik, in Äquivalenz zu den Interaktionsdynamiken im Interview, durch Machtasymmetrien (so auch Diehm u.a., 2010) gekennzeichnet ist. Die besonderen Machtasymmetrien ergeben sich in der Interkulturellen Kindheitsforschung durch die Relevanz zweier, interdependent wirkender Differenzkategorien: Neben der ethnischen Differenz spielt hier die Generationendifferenz eine zentrale Rolle, die daraus resultiert, dass *erwachsene* Forschende sich Kindern als Forschungsadressatinnen und –adressaten zuwenden. Diese Differenz ist insbesondere deshalb kritisch zu reflektieren, da Kinder Erwachsenen zumeist in einer sanktionsmächtigen Rolle erleben und demnach auch Forscherinnen und Forschern Sanktionsmächtigkeit zuschreiben (vgl. Diehm u.a., 2010, S. 81 ff.).

### ***Die Interaktionsstruktur in Befragungen und Interviews***

In der qualitativen Forschung wird die Beziehung der forschenden Person zu den erforschten Personen oder Gruppen dezidiert zum Thema gemacht. Das komplexe Geschehen zwischen der Welt der Wissenschaft und der Welt der Erforschten, der Alltagswelt, wird in graduellen Abstufungen und vor dem Hintergrund verschiedener Theorieansätze und Überlegungen methodisch gewendet. Von der Ethnographie, die klassischerweise die Feldsituation impliziert, bis hin zur Ethnomethodologie, die den verfremdeten Blick zur Kunstform erhebt, finden sich Varianten und vorbildhafte Überlegungen zur Problematik der *Interaktion zwischen den Welten*. Inwieweit jedoch diese komplexe Interaktion zum Thema wird oder in den Da-

---

<sup>5</sup> In meinen Ausführungen greife ich zurück auf meine eigene empirische Erfahrung mit Interkulturalität als Dimension im Forschungsprozess; Hintergrund und Daten lieferte mir vornehmlich das langjährige Forschungsprojekt FAFRA (FABER Forschungsschwerpunktprogramm der DFG), eine breit angelegte Befragungsstudie über Migrantenfamilien in Deutschland (die erste Generation), die ich selbst in den 1990er Jahren konzipierte und durchführte (vgl. u.a. Herwartz-Emden, 2000b).

<sup>6</sup> Siehe hierzu die frühe Kritik (1996) des leider unlängst viel zu früh verstorbenen Migrationsforscher Michael Bommers.

tenbestand einfließt, ist häufig nur in der einzelnen Studie und innerhalb ihrer spezifischen Thematik, ihrer Besonderheiten und Bedingungen zu entscheiden.

Ob nun in Studien die Textgestalt und ihre Interpretation im Vordergrund steht oder eine direkte Interaktion im Feld, man ist als Forscherin oder Forscher mit der methodischen Bewältigung dieser *Interaktion zwischen den Welten* konfrontiert. Wird die direkte Interaktion zentral wie in Studien, die Gruppendiskussionen oder Interviews erstellen, nimmt die Reflexion des Geschehens unumgänglich viel Raum ein im Forschungsgeschehen. Greift man auf fertige Texte zurück, ist man zwar nicht der direkten Interaktion ausgesetzt, hat es aber dennoch mit in Sprache geronnenen Begegnungen und Interaktionen zu tun.

In Befragungen wird ein Ergebnis produziert, an dem beide Seiten – die interviewte Person und die befragende Person – mitwirken; das ist eine Binsenweisheit. Das Befragungsergebnis ist daher das Resultat einer je spezifischen, komplexen Konstellation und der zugrundeliegenden Interaktionen. Die methodische Lösung für ein valides Befragungsergebnis kann demzufolge nur sein, den gesamten Konstruktionsprozess des Ergebnisses in den Blick zu nehmen. Diese Forderung ist zugleich banal und schwierig in der Umsetzung. Einstellungen und Verhalten der Beteiligten müssen zum Gegenstand gemacht werden – was produziert wird, ist etwas gegenseitig „Provoziertes“, ein gemeinsames Produkt. In diesem Produkt gibt es *nicht* etwas, was sozusagen ‚darin‘ oder ‚dahinter‘ zu suchen ist – die ‚wirkliche‘ Wirklichkeit –, sondern das Ergebnis ist immer eine Konstruktion über diese Wirklichkeit, in dem sie und das zu untersuchende Thema wiederzufinden sind. Der qualitativen Forschungspraxis (vgl. Strauss 1994) bzw. der konventionellen Feldforschungsweisheit folgend, sollten die Konsequenzen von Rasse; Ethnizität und ggf. weiterer Kategorien dann sichtbar werden, wenn sie in einer Forschungssituation relevant sind. Dem ist entgegenzuhalten, dass Rasse und Ethnizität *stets relevant sind*, auch wenn sie nicht explizit werden, d.h. nicht an der *Oberfläche* der Gesprächsebene auftauchen (DeVault, 1995). Die Kommunikationssituation und das Gesprächsergebnis werden durch die Dimensionen von Ethnizität und Rasse *(mit)geformt*, ohne, dass diese explizit zur Sprache kommen müssen.

Für die Auswertung von Narrationen heißt dies bspw., dass der Sinngehalt erzählter Geschichten und Begebenheiten, aber auch mitgeteilte Einstellungen und Erfahrungen, nur dann adäquat zu rekonstruieren sind wenn die Auswirkungen von Ethnizität und Rasse auf die Interaktion, wie auf dahinterliegende soziale Strukturen aufgedeckt und bei der Interpretation berücksichtigt werden.



Die qualitative Tradition weist die Forschenden an, mit nur wenigen Erwartungen und Annahmen in das Feld einzutreten, und ihre Analysen auf Themen aufzubauen, die von den Subjekten in das Feld eingebracht werden. Von Stereotypen und Vorurteilen geprägte Kontexte oder Forschungsfragen, in denen die Kategorie Ethnizität zum Gegenstand wird, verlangen allerdings eine besondere, aktive und zielgerichtete Aufmerksamkeit, die bereits in die Erhebungssituation eingebracht werden muss (so auch aktuell Diehm u.a. 2010, siehe im Folgenden zur Kindheitsforschung).<sup>7</sup>

*Asymmetrische Argumentationsverläufe:* Das interkulturelle Interview ist durch besondere Strukturbedingungen charakterisiert (vgl. hierzu Herwartz-Emden 2000a). Die wichtigste strukturierende Bedingung ist eine besondere Form der *Asymmetrie*<sup>8</sup>, die sich daraus ergibt, dass zumeist Angehörige der dominanten Gruppe einer Gesellschaft Minderheitenangehörige zu Forschungszwecken befragen, oder – wie in der international-vergleichenden Forschung – Angehörige herrschender Gesellschaften in der Weltordnung Mitglieder nachgeordneter Gesellschaften befragen. Ein Machtgefälle tritt demnach in mehrfacher Hinsicht auf, und zwar zwischen Gesellschaften ebenso wie zwischen Gruppen und Individuen – im Interview kondensiert es sich im Verhältnis zwischen Individuen und wird wirksam als *kommunikative Macht*.

Besonders augenfällig wird die methodische Problematik einer Befragung im interkulturellen Setting am **interkulturellen persönlichen, mündlichen Interview**. Diese **Befragungssituation** ist ebenso wie andere interkulturell geprägte Befragungen durch Asymmetrie gekennzeichnet, die in der persönlichen Begegnung brisant wird. Üblicherweise wird in den Überlegungen zur Erstellung eines Interviews die Gesprächsführung thematisiert. Im Vordergrund steht häufig die Schulung der Fähigkeit zur **Empathie**, die Sensibilisierung für den Bedeutungshorizont des Gegenübers. Es sollen z.B. suggestive Fragen, geschlossene Fragen, dominante, den Interaktionsverlauf beherrschende Verhaltensweisen vermieden werden. Empathie heißt nach Rogers, ein präzises einführendes Verstehen für die persönliche Welt (hier des Klienten)

---

<sup>7</sup> Auch Studien, die sehr sensible und klassische Verfahren, wie die »Biographische Methode« oder auch als Interpretationsmethode die »Objektive Hermeneutik« einsetzen, operieren häufig mit impliziten Universalien oder unterstellen gemeinsam geteilte Interpretationshorizonte und stützen sich auf methodische Strategien, die in interkulturellen Umgebungen schnell an ihre Grenzen stoßen. Leider hat sich die qualitative Sozialforschung in der Geschichte der Migrationsforschung nicht unerheblich an der Produktion von essentialistischen und kulturalistischen Annahmen und Stereotypen über Migrantengruppen beteiligt (vgl. hierzu Bommes 1996). Forscherinnen und Forscher haben sich häufig dazu verleiten lassen, die sprachliche Praxis von Interviewten als direkte Beschreibung sozialer Verhältnisse anzunehmen und diese nicht selbst als eine soziale Tatsache, die in sozialen Interaktionen entsteht, zu untersuchen.

<sup>8</sup>Selbstverständlich sind Interviews meist durch eine Asymmetrie gekennzeichnet – ich beziehe mich auf den genannten, sehr besonderen Aspekt der Asymmetrie.

zu entwickeln und »die innere Welt des Gegenübers so zu verspüren, als sei sie die eigene« (vgl. ebd., 1983, S. 216).

Ob die Schulung der **Empathie** für eine Bewältigung der spezifischen Interaktionsstruktur in interkulturellen Interviews ausreicht, bleibt zu bezweifeln: Eine empathische, d.h. freundlich-unterstützende oder gewinnende Haltung kann die spezifischen Machtasymmetrien in interkulturellen Interviews **nicht** aufheben. Empathie muss auf Seiten der interviewenden Person also mit der Kenntnis der spezifischen Asymmetrien verbunden werden, die im interkulturellen Interview durch eine besondere Form von Dominanz und Subordination gekennzeichnet sind. Ob eine Verständigung zwischen der interviewten Person und der befragenden Person möglich ist, hängt also nicht alleine von der adäquaten inneren Haltung der Interviewenden ab, sondern von systematischen Ursachen, die auf einer vormethodischen Ebene entstehen. Es handelt sich um gesellschaftliche Gegebenheiten, Vorab-Strukturierungen im Verhältnis von Mehrheit und Minderheiten, die die gesellschaftliche Lage und Position von Gruppen und Individuen festlegen und Differenzen im Denken, Handeln und Fühlen bestimmen. Unabhängig von den Individuen wirken sie und erschweren eine Verständigung, machen sie gegebenenfalls unmöglich. Solche systematischen Ursachen sind **nicht** rein forschungsmethodisch lokalisierbar und demzufolge nur schwer methodisch aufzuheben – sie lassen sich lediglich offenlegen, so meine These. Hierzu sei beispielhaft angeführt, dass Sprecher/innen von unterdrückten oder marginalisierten Gruppen dazu neigen – wenn sie mit 'outsidern' sprechen – erlernte Fähigkeiten ('distinctive skills') zu aktivieren, die ihre Äußerungen zuschneiden ('tailor') – je nach kulturellem Kontext und Zweck. Eine interviewte Person entscheidet bspw. darüber, was ihr Gegenüber über entscheidende Dimensionen der Unterdrückungserfahrung hören soll, davon verstehen kann etc. Auf der Seite der Befragten wird bewusst darüber entschieden, wie weit die Erfahrung der Ethnizität überhaupt zum Thema gemacht wird (vgl. DeVault, 1995).

Ausgehend von der spezifischen Interaktionsstruktur und Asymmetrie im interkulturellen Interview ist es unerlässlich, die damit verbundene methodische Problematik gezielt zu reflektieren. Vor diesem Hintergrund beschreibe ich nun folgende Hürden und Fallen, die im interkulturellen Interview auftauchen: den Paternalismuseffekt; den Ethnisierungs- und Kultureffekt; den Tabuisierungs-Effekt; den 'gender'-Effekt (siehe Herwartz-Emden 1997, 2000a und Herwartz-Emden & Westphal 2000). Die von mir entworfene, methodisch relevante Systematik der Effekte erlaubt es, das spezifische Machtverhältnis im interkulturellen Interview

umfassend zu reflektieren. Erst dann ist ein vertieftes, valides Verständnis der Ergebnisse möglich.<sup>9</sup>

### ***Der Paternalismuseffekt***

Der **Paternalismuseffekt** lässt sich in der Dimension der Selbsteinschätzung der forschenden Personen als eine Falle ausmachen, die die Perspektive trübt und die Handlungs- bzw. Gesprächs- und Interpretationsmöglichkeiten einschränkt. Das Selbstkonzept von Forschern und Forscherinnen ist eingebettet in einen gesellschaftlichen Kontext, der Vergleichsperspektiven in Bezug auf andere Gesellschaften und Kulturen liefert. Für die Mitglieder in westeuropäischen Gesellschaften werden auf der Ebene der Symbolsysteme Überzeugungen und Bilder bereitgestellt, die eine spezifische Identitätskonzeption mit biographischen Verläufen und Erwartungen nahelegen. Eine der nicht gering verbreiteten Annahmen ist, dass das westliche Individuum einer höher entwickelten Gesellschaft angehört, die anderen Gesellschaften überlegen ist (von denen wiederum angenommen wird, dass ihre Mitglieder weniger entwickelt, weniger gebildet, weniger emanzipiert, weniger frei und weniger reich sind). Das Potential an solchen gesellschaftlichen Bildern kann in einer kommunikativen Situation im interkulturellen Interview, gepaart mit Empathie und Allmachtvorstellungen bzw. Beherrschungsphantasien, leicht in eine selbstüberschätzende Helfer-Haltung überführt werden. In dieser Wendung wird Empathie zu **Paternalismus** verfälscht und damit missbraucht, wenn sie mit der Idee der Beherrschung des Fremden gepaart ist (vgl. Erdheim & Nadig 1979). Die mitleidvolle Zuwendung in Kommunikation und Interaktion erzwingt nicht selten eine Subordination des Gegenübers sowie auch andere Reaktionsformen bis hin zur stilisierten Inkompetenz.<sup>10</sup>

Wie aus der bundesdeutschen Arbeitsmigrantenforschung bekannt, wurden Migrantinnen und Migranten auf dem Hintergrund des sog. Traditions-Modernitäts-Paradigmas mit einer Defizithypothese erfasst, die Machtverhältnisse ‚mitleidvoll‘ gewendet: Vornehmlich in der Erziehungswissenschaft ging es darum, kompensatorisch tätig zu werden und Entwicklungs-, Sozialisations- und Erziehungsdefizite aufzufüllen. Ein Paradebeispiel ist der bis heute über-

---

<sup>9</sup> Die Systematik der Effekte wurde von Baros aufgenommen und jüngst ergänzt. Er fügt den sogenannten Fraternalisierungseffekt hinzu – der bei Angehörigen der gleichen Ethnie auftritt (vgl. ebd. 2010)

<sup>10</sup>In einem Interview unseres Forschungsprojekts aus der Aussiedlerinterviewreihe verband sich eine solche Haltung der Interviewerin mit einem regelrechten Auskunftszwang, auf den der Befragte wiederum mit einer Erfolgsgeschichte – und einer Art *Normalitätsdiskurs* – reagierte. Er bezeichnete sich selbst als zugehörig zu den »anderen Deutschen«, aber als *normal*, ohne Probleme (17mal in einem einstündigen Interview). Sich und seine Migrationsgeschichte kennzeichnete er als sehr erfolgreich, sich persönlich als zufrieden. Er wurde somit zu einer verbalen Selbstverteidigung und damit zu – vorschnellen – Kategorisierungen geradezu aufgefordert, die dem Gesamtverlauf des Interviews nicht zuträglich waren.

dauerende Mythos über das traditionelle türkische Mädchen, seinen unterdrückerischen Vater, die kontrollierenden Brüder und die in Bezug auf westliche Sozialisationsleistungen inkompetente Mutter. Die Thematisierung des Modernisierungsdefizits als nachzuholende Sozialisation, als generöse Strategie im Machtverhältnis zwischen Majorität und Minorität einer Gesellschaft, hat verschiedene Anwendungen erfahren, so in der Aussiedlerforschung in Deutschland (siehe die Reproduktion der Stereotypen bei Auernheimer 1995, S. 58-64), sie erlebt gegenwärtig eine Renaissance in der Nachfolgeforschung zu PISA, wenn Migrantinnen und Migranten und ihre (ausbleibenden) Bildungserfolge vermeintlich erklärt werden (vgl. Stanat u.a., 2010).<sup>11</sup>

### ***Der Ethnisierungs- und Kultureffekt***

In den Machtverhältnissen des interkulturellen mündlichen Interviews kommen manifeste, gesellschaftlich bedingte Abgrenzungsstrategien zum Tragen, die sowohl die Kommunikationsregeln als auch die Argumentationsmuster lenken. Diesen Aspekt möchte ich den **Ethnisierungs- und Kultureffekt** nennen: Ethnizität und Kultur werden im Interview hergestellt und bestätigt – und zwar von den beiden interagierenden Gruppen. In Interviews mit Migranten aus der Türkei lässt sich bspw. nachweisen, dass das Image des ‘Türkischen’ hier weiter produziert wird, wobei sich sowohl ein Effekt der Fremdethnisierung als auch ein Effekt der Selbstethnisierung ausmachen lässt (vgl. Bommes 1990): Der Jugendliche türkischer Herkunft, der sich auf die Referenzgruppe **der** türkischen Väter bezieht (*die Väter, die ihre Kinder unterdrücken und ihre Frauen und Töchter schlagen*), appelliert an einen gesellschaftlich dominanten Diskurs, der ihn und seine Familie auf bestimmte kulturell und ethnisch kontextualisierte Verhaltensweisen festlegt. In der konkreten Situation führt dies dazu, dass er sich nicht mehr weiter erklären muss – und er sozusagen ‚in Ruhe gelassen‘ wird von der interviewenden Person. Hier macht sich die im Machtverhältnis unterlegene Person zur Stabilisierung der eigenen Position die Argumentation der Machthabenden zunutze, indem sie die Stereotypen über die eigene Gruppe abruf und bestätigt. Dies ist aber keine ausschließlich bewusste bzw. geplante Strategie (vgl. Bommes 1990; Küffner; Wieslhuber 2004).

Ethnizität ist sowohl thematisch als auch auf der Beziehungsebene von Grenzziehungen und polarisierenden Denkmustern begleitet. Allzu leicht werden Differenzen und Fremdheit erst erzeugt, potentielle Gleichheit wird negiert. Nicht nur in gegenethnischen Beziehungen im

---

<sup>11</sup> Siehe für die Kritik des Effektes für die Kindheitsforschung bei Diehm u.a., 2010.

Interview ergibt sich ein solcher Effekt, sondern ebenso können zwischen Interviewpartnern gleicher Ethnizität sehr widersprüchliche Beziehungen auftreten (siehe aktuell Baros 2010 zu Fraternisierungseffekt<sup>12</sup>). Distanzierungen und Gemeinsamkeiten ergeben sich je nach thematischer Dimension im Interviewverlauf – parallel, miteinander verwoben oder aufeinander folgend. Identifikationen und Grenzziehungen (*boundary keeping*), bis zum Ausschluss von Themen, sind variabel und meist unvorhersagbar.<sup>13</sup>

### ***Der Tabuisierungs-Effekt***

Eine weitere Schwierigkeit im Interviewprozess ist der **Tabuisierungs-Effekt**. Bestimmte Bereiche und Themen werden aus der Kommunikation ausgegrenzt. Dieser Effekt lässt sich in zwei verschiedenen Dimensionen erklären: Zum einen werden auf der sozialpsychologischen Ebene Abgrenzungen wirksam, die in 'in group'- und 'out group'-Beziehungen zwischen konkurrierenden Gruppen in Gesellschaften begründet sind. Sie sind somit 'subjektive Definitionen sozialer Bedingungen' (Tajfel 1982). Stereotypisierungen und die aus ihnen resultierenden Ausgrenzungen finden sich wiederum in sozial geteilten Glaubenssystemen wieder ('socially shared belief systems', vgl. Taylor 1981). Sie werden genutzt, um das eigene Selbstverständnis (die eigene Identität) zu stabilisieren. In den Beziehungen zwischen verschiedenen Ethnien bzw. in Minoritäten-Majoritätenbeziehungen werden zum anderen auf einer psychodynamischen Ebene unbewusste Reaktionen aktiviert, die Abwehrmechanismen zur Folge haben können.<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> Der Fraternisierungseffekt resultiert daraus, dass beide Seiten, interviewte und interviewende Person- davon ausgehen, dass die/der jeweils Andere eigene Sorgen teilt und mit Verständnis begegnet. Infolgedessen kann es dazu kommen, dass der/die Interviewte es in einer ‚eigenethnischen‘ Interviewkonstellation für überflüssig hält, ein differenziertes Gespräch über ‚Bekanntes‘ und ‚gemeinsam Verbindendes‘ zu führen. Es wird unterstellt, dass man ja „schließlich über dasselbe kulturelle Wissen verfüge und das Gegenüber keine spezielle Aufklärung erwarte“ (vgl. Baros 2010, S. 379).

<sup>13</sup> So werden z.B. Differenzen oder Variationen in ethnischer Identität zwischen gleichethnischen Gesprächspartnern durch Gemeinschaftserfahrungen überlagert, wenn es um das Thema Diskriminierung geht (so unsere Erfahrungen in Gruppendiskussionen mit Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion). Erfahrungen mit Diskriminierungen und Rassismus sind ein Schlüsselthema und Ausgangspunkt für die Definition von Gemeinsamkeit (hierzu s. die Erfahrungen in der angelsächsischen Forschung bei: Song & Parker 1995). Die Beziehungsdimension (zwischen den Interviewpartnern) und die thematische Dimensionierung des Interviews sind Einflüsse, die sich im Verlaufe des Interaktionsgeschehens zu einem dichten Gebilde verweben. Wie schwierig die Auflösung dieses Gebildes ist, zeigt sich darin, dass Forscher und Forscherinnen sich häufig dazu verleiten lassen, die sprachliche Praxis von Interviewten als direkte Beschreibung sozialer Verhältnisse anzunehmen und diese nicht selbst als eine soziale Tatsache – die in sozialen Interaktionen entsteht – zu untersuchen.

<sup>14</sup> In der feministischen Forschung findet sich eine interessante Parallele zu der oben genannten Problematik des interkulturellen Interviews - auch hier geht es um Hierarchien, Machtverhältnisse, Unterdrückung, Majorität und Minorität. In der feministischen Wissenschaftskritik und Methodologie wird dieses Problem seit langem diskutiert. Da die Anfänge der Frauenforschung häufig von einem naiven Optimismus getragen waren, der die Solidarität zwischen Frauen gleichsetzte mit der grundsätzlichen Möglichkeit, sich zu verständigen und zu verstehen, wurden in der weiteren Entwicklung die Differenzen zwischen Frauen zu einem immer drängenderen Thema. Für die Frauenforschung bzw. für den feministischen Forschungsprozess sieht Regina Becker-Schmidt (1985) dieses Problem als ähnlich gelagert an. Sie geht davon aus, dass das Nebeneinander von Betroffenheit als Gleicher und von sozialer Distanz als Ungleicher im feministischen Forschungsprozess besondere Formen der Selbstreflexion erfordere (vgl. ebd. S. 101). Das Phänomen gemeinsamer Betroffenheit eröffne, so Becker-Schmidt, die Chance, dass Wissenschaftlerinnen sich ein Stück weit in die Realität anderer Frauen - denen die Forschung gilt - hineinversetzen können. Die von ihr genannten Reflexionsformen der Frauenforschung, nämlich Analyse der Selbstbetroffenheit, Empathie und kritische Introspektion reichen jedoch ihr zufolge nicht aus, andere Frauen im Forschungsprozess als andere, als möglicherweise Fremde zu erreichen. Sie eignen sich zwar zum Abbau von Wahrnehmungsbarrieren im Umgang mit sozial Befremdlichem, aber, so Be-

In hierarchischen und unterdrückenden Verhältnissen kommt es darüber hinaus zu Beziehungen, die diese Hierarchie immer wieder erneuern und bestätigen. Individuen, die unter kolonialen Bedingungen leben oder zu einer gesellschaftlichen Minorität gehören, haben nicht nur die Maßstäbe und Werthaltungen der (sie unterdrückenden) Majorität kennengelernt, sondern sie wissen sie auch zu nutzen. Die Kenntnis von Herrschaftsstrategien ist Bestandteil des Alltagswissens und Teil notwendiger Überlebensstrategien. Auf der Seite der im gesellschaftlichen Machtverhältnis dominanten Gruppe finden sich Strategien, die – ergänzend – der Aufrechterhaltung von Herrschaft dienen und als entsprechende Mechanismen auf allen Ebenen einer Kommunikation eingesetzt werden. Es lässt sich demnach ein wechselseitiges Strategiespiel diagnostizieren, dem auf beiden Seiten Herrschafts- und Unterwerfungsmechanismen inhärent sind. In diesem komplexen Geflecht finden sich gezielte strategische Überlegungen, aber ebenfalls unbewusstes Agieren, Annahmen und Unterstellungen, Denktabus und ›Berührungsverbote‹ wirken ineinander. Ebenfalls werden Bestätigung und Anerkennung durch die Herstellung einer Pseudoakzeptanz oder -gleichberechtigung durch die ›Überlegenen‹ belohnt.

Es kann festgehalten werden, dass das Zusammentreffen unterschiedlicher kultureller und sozialer Verhaltensmuster Abwehrmechanismen in Gang setzen kann, die sich einer Korrektur durch ein kritisches Bewusstsein entziehen. Regina Becker-Schmidt schreibt dazu: *„Die Reaktionen verlaufen unbewusst. Derartige 'blinde Flecken' im Forscherbewusstsein vereiteln die Wahrnehmung der fremden Subjekthaftigkeit wie der eigenen. Die Berührungsangst verhindert, dass man sich in die Situation des anderen versetzen kann und ihn zu verstehen vermag; und das Verfehlen einer solchen Versetzung macht es unmöglich, am anderen das Fremde in einem selbst zu entdecken“* (Regina Becker-Schmidt, 1985, S. 96)

Beide Dimensionen verweben sich im Interview und führen zu dem genannten Effekt: Auf beiden Seiten – der interviewten Person und der befragenden Person – wird beispielsweise ein nur eingeschränktes Verständnis erwartet; eine Vielzahl von Beschränkungen, Tabuisierungen, begrenzen die Kommunikation. So werden bestimmte Bereiche und Themen aus der Kommunikation ausgegrenzt. Sowohl der Zugang zu den Interviewten als auch das Verständnis des Gesagten kann damit erheblich erschwert sein.<sup>15</sup>

---

cker-Schmidt, das gründliche Studium unvertrauter Wirklichkeit müsse dann erst beginnen. **Gemeinsamkeit müsse sich erst herstellen, und zwar durch die Arbeit an den wechselseitigen Fremdheiten; Gemeinsamkeit sei nicht unmittelbar.**

<sup>15</sup> In der feministischen Forschung findet sich eine interessante Parallele zu der oben genannten Problematik des interkulturellen Interviews – auch hier geht es um Hierarchien, Machtverhältnisse, Unterdrückung, Majorität und Minorität. In der feministischen Wissenschaftskritik und Methodologie wird dieses Problem seit langem diskutiert. Da die Anfänge der Frauenforschung häufig von einem naiven Optimismus getragen waren, der die Solidarität zwischen Frauen gleichsetzte mit der grundsätzlichen

## ***Der Gender- Effekt***

Ein letzter zu nennender Effekt ist der **geschlechtsspezifische Effekt**. Dieser Effekt stellt eine weitere Variable in dem komplexen Geflecht der Machtverhältnisse dar. Geschlecht wird hier – in Interaktion mit der Kategorie Ethnizität hergestellt: Geschlecht hat eine ethnische Markierungsfunktion. Geschlecht ist eine soziale Konstruktion (doing gender), ein in allen sozialen Beziehungen und Kommunikationsverläufen aktiver Mechanismus und damit auch in einem Interviewverlauf wirksam.<sup>16</sup> Gruppen-Selbstbilder und Gruppen-Fremdbilder werden im Interview aktiviert, wozu spezifische Frauen- und Männerbilder und auch Geschlechterstereotypen gehören. Diese Bilder sind in einem *gender-and-ethnic-belief system* gegründet, das auf der symbolischen Ebene von Gesellschaften wirksam ist.<sup>17</sup> Positionen und Status sind nach Ethnizität *und* Geschlecht (und nach sozialer Herkunft und Schichtzugehörigkeit) verteilt. Männer und Frauen sind an ein bestimmtes Geschlecht und an eine ethnische Herkunft gebunden und agieren innerhalb dieser Verhältnisse. So ist das Geschlecht der interviewenden Person auch von Bedeutung für die thematischen Dimensionen des Interviews – die Frage, ob sich eine Kommunikationssituation zwischen gleichgeschlechtlichen oder verschiedengeschlechtlichen Personen ergibt, ist keineswegs irrelevant. Abhängig davon, ob eine Frau eine Frau oder eine Frau einen Mann – und umgekehrt – interviewt, unterliegen die Regeln einer spezifischen Geschlechterordnung bzw. Geschlechterverhältnissen, die wiederum eine bestimmte Ordnung und Gestaltung manifestieren.<sup>18</sup> Patriarchalische, klassenspezifische *und* ethnizierende Herrschaftsverhältnisse sind in Rechnung zu stellen. Der geschlechtsspezifische Effekt wird themenabhängig und feldabhängig aktiviert. Wie die Interviewverläufe jeweils beeinflusst werden, muss im Einzelnen situationsspezifisch überprüft werden. Es ergeben sich durchaus gegensätzliche oder ambivalente Effekte, die Erhebung des Datenmaterials kann begünstigt oder blockiert werden.

---

Möglichkeit, sich zu verständigen und zu verstehen, wurden in der weiteren Entwicklung die Differenzen zwischen Frauen zu einem immer drängenderen Thema. Becker-Schmidt geht davon aus, dass das Nebeneinander von Betroffenheit als Gleicher und von sozialer Distanz als Ungleicher im feministischen Forschungsprozess besondere Formen der Selbstreflexion erfordere (vgl. Regina Becker-Schmidt, 1985, S. 101), wie Analyse der Selbstbetroffenheit, Empathie und kritische Introspektion. Sie reichen jedoch ihr zufolge *nicht* aus, andere Frauen im Forschungsprozess als andere, als möglicherweise Fremde zu erreichen. Sie eigneten sich zwar zum Abbau von Wahrnehmungsbarrieren im Umgang mit sozial Befremdlichem, aber, so Becker-Schmidt, das gründliche Studium unvertrauter Wirklichkeit müsse dann erst beginnen.

<sup>16</sup> Siehe hierzu Gabriele Abels (1997), die die Funktion des Geschlechts für ExpertInnen-Interviews in der Politikwissenschaft untersucht.

<sup>17</sup> Deaux und Kite entwickelten den Begriff des ›gender belief systems‹ als ein Set von Glaubenssätzen und Meinungen über männliche und weibliche Menschen und über die ihnen zugesprochenen Qualitäten. Der Begriff ist nicht nur als kognitive Gestalt bestimmt, sondern umfasst ein weites Feld kulturellen Wissens in Gesellschaften. Er hat eine Funktion für Individuen ebenso wie für Gesellschaften. Das ›gender belief system‹ beinhaltet deskriptive und präskriptive Elemente, also Stereotype ebenso wie Einstellungen zu angemessenen Rollen bzw. Verhaltensweisen sowie Normen (vgl. ebd.)

<sup>18</sup> Ob die gängige Annahme, dass Frauen die besseren Interviewerinnen sind, zutrifft, ist an anderer Stelle zu prüfen.

Die benannten Effekte sind häufig miteinander verknüpft. Das Ergebnis ist ein dichtes Gestrück in Textform, das in verschiedener Hinsicht interpretativ aufgelöst werden muss. Vor diesem Hintergrund sollen abschließend Lösungsvorschläge thematisiert werden.

### ***Lösungsmöglichkeiten***

Auf eine Strategie der Interviewführung hat die Literatur zur qualitativen Forschung zur Genüge aufmerksam gemacht: Eine strategische Devise der Gesprächsführung in narrativ orientierten Interviews ist, Geschichten zu evozieren und alltägliche Begebenheiten erzählen zu lassen. Es geht forschungsstrategisch also darum, Geschichten zum Material zu machen oder, in Leitfadeninterviews, narrative Elemente oder qualitative Passagen zu ermöglichen. Wie dies allerdings konkret zu bewerkstelligen ist und mit welcher Haltung auf die spezifischen Regeln des Interviews im interkulturellen Kontext reagiert werden kann, ist methodisch bis dato nur geringfügig reflektiert worden.

Das Ziel der Analyse muss eine konsequente Kontextualisierung werden, und zwar eine tief gegründete und spezifische Analyse von Interviewergebnissen in ethnizierenden und rassistisch geprägten sozialen Institutionen.

Darüber hinaus sollte die Interpretation von der Devise geleitet sein, dass erst der Kontext eine Geschichte leitet und die Erzählung formt. Dieser Kontext muss in der Interpretation sichtbar werden. Das Wissen um die Kontexthaftigkeit von Interviewergebnissen und die Ausschnitthaftigkeit von solchen Ergebnissen führt erst zu ihrer Bedeutung.

Als Forschungsstrategien werden die methodischen Ansätze der Ethnopschoanalyse<sup>19</sup> (und der Tiefenhermeneutik) diskutiert. Sie beziehen sich sowohl auf die Ebene der Datenerzeugung als auch auf die der Datenauswertung, der Interpretation. Sie sind für die Reflexion der Interviewführung, der Identifikation der ›blinden Flecke‹, der Tabuisierungen, im Verhältnis der Gesprächspartner ebenso von besonderer Bedeutung wie für die Interpretation von Verhaltensweisen und Einstellungen der Interviewten aufgrund des Datenmaterials. Sie bieten, methodisch konsequent umgesetzt, die Chance, kulturalistische Deutungen zugunsten einer Kontextualisierung von Deutung zurückzudrängen und das Verständnis für die Verschränkung der Kategorien von Ethnizität mit gesellschaftlichem Status zu erhöhen.

---

<sup>19</sup> Das Spannungsverhältnis zwischen Bewusstem und Unbewusstem wird gezielt in der Ethnopschoanalyse thematisiert und methodisch bearbeitet (hierzu s. Nadig, 1986, 1992; Erdheim, 1988). Hier geht es darum (in der Feldforschung), in der Begegnung mit dem Fremden eigene Wahrnehmungsmechanismen transparent zu machen. Bewusste und unbewusste Ebenen in der Kommunikation und Beziehung, aber auch die Unbewusstmachung von Bedeutungen, ihre Tabuisierung, sollen durch die Erhebungs- und Interpretationsmethode aufgedeckt werden.



Die Idee der ›Dezentrierung‹ der forschenden Person und Persönlichkeit, wie sie die kulturvergleichende Psychologie nennt, wird in dieser Perspektive gleichfalls zentral – jedoch in anderer Terminologie und Denkrichtung als ›soziales Sterben‹ thematisiert. Der Prozess des sozialen Sterbens (der mit Regression der Forschenden und ihrer Persönlichkeit einhergeht) wird zur Notwendigkeit in der Konfrontation mit dem Fremden (vgl. Rohr 1998). Sich verstören zu lassen, ist vielleicht der erste Schritt in der Begegnung mit Differenz. Damit stellen diese psychoanalytisch geprägten Ansätze ein methodologisches Reflexionspotential bereit, um die Bedingungen interkultureller Forschung, auch im Zusammenhang mit ganz anders angelegten, sowohl qualitativen wie auch quantitativen Designs, zu reflektieren.<sup>20</sup>

Ein wesentlicher Aspekt des Kontextes, auf den abschließend noch hinzuweisen ist und der in die Realisierung einer durch Machtverhältnisse geprägten Interaktionsstruktur in Interview und Befragung maßgeblich hineinspielt, liegt in der Funktion, die Befragungen von Minoritätengruppen haben: Meist stehen Befragungen im Dienst institutioneller Reglements und Bedürfnisse; sie erfüllen kontrollierende und platzierende Funktionen. D.h. Interviewte aus Minoritätengruppen verfügen häufig über eine Vor-Erfahrung mit Befragungen und hegen andere Erwartungen (bzw. Befürchtungen) an eine Befragung als Mitglieder dominanter gesellschaftlicher Gruppen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollten sich über die Funktion ihrer Befragung im Klaren sein, wenn sie Interviewpartnern im Rahmen von Forschungsvorhaben begegnen und ihre Aussagen und Verhaltensweisen interpretieren.

---

<sup>20</sup> In der Forschungserfahrung unseres Projektes gelang es uns partiell mit Hilfe einer – ethnopsychanalytisch-basierten – Supervision und Beratung, solche Mechanismen zu identifizieren. Um die Zurückdrängung oder Relativierung der Eigenperspektive und der dominanten Konzepte der Forschenden zu erreichen, und damit im Hinblick auf die Entwicklung von Validierungsmaßnahmen für interkulturelle Projekte, erwies sich dieser begleitende Schritt als sehr produktiv.

## **Fazit**

Die Auseinandersetzung mit den interkulturell- und migrationsbedingten forschungsmethodischen Problemen und Grenzen interkultureller (qualitativer wie quantitativer) Bildungsforschung macht deutlich: Gefragt ist eine kulturvergleichende Methodologie, die der von einem spezifischen Machtverhältnis geprägten Interaktionsstruktur in interkulturellen Forschungssettings sowie den damit verbundenen methodischen Herausforderungen empirisch Rechnung trägt. Vor dem Hintergrund einer in vielen Lebensbereichen nicht zufriedenstellenden Integration der Migrantenbevölkerung, insbesondere ihrer im Vergleich zur autochthonen Bevölkerung nach wie vor geringeren Bildungserfolge, ist eine adäquate empirische Erfassung von Erklärungsansätzen und Einflussfaktoren unerlässlich. Sie kann nur durch eine konsequente Reflexion aller Phasen des Forschungsprozesses hinsichtlich der benannten Effekte erreicht werden.

## Literatur

- Abels, G.** (1997): Hat der Experte ein Geschlecht? Reflexionen zur sozialen Interaktion im ExpertInnen-Interview. In: *femina politica*, 6, H. 1, S. 79-88.
- Aschauer, W.** (2009): Besonderheiten und Problemlagen der quantitativen Befragung bei MigrantInnen. In: Weichbold, M.; Bacher, J.; Wolf, C. (Hrsg.): *Umfrageforschung. Herausforderung und Grenzen*. Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Sonderheft 9/2009. Wiesbaden: VS Verlag, S. 293-315.
- Auernheimer, G.** (1995): *Einführung in die interkulturelle Erziehung*. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Baros, W.** (2010): Innovative methodische Zugänge für qualitative Forschung im interkulturellen Kontext. In: Hagedorn, J.; Schurt, V.; Steber, C.; Waburg, W. (Hrsg.): *Ethnizität, Geschlecht, Familie und Schule. Heterogenität als erziehungswissenschaftliche Herausforderung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 375-402.
- Becker-Schmidt, R.** (1985): Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften. In: *Feministische Studien*, 4. Jg., Nr. 2, S. 93-104.
- Berry, J. W.; Poortinga, Y. H.; Segall, M. H.; Dasen, P. R.** (2002): *Cross-cultural psychology: Research and applications*. Second Edition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Berry, J. W.** (1986): Introduction to Methodology. In: Triandis, H.; Berry, J.W. (Hrsg.): *Handbook of Cross-Cultural Psychology*, Massachusetts.
- Bommes, M.** (1990): Die meisten türkischen Väter sind so. *Informationsdienst zur Ausländerarbeit*, 4, S. 35-38.
- Bommes, M.** (1996): Die Beobachtung von Kultur. Die Festschreibung von Ethnizität in der bundesdeutschen Migrationsforschung mit qualitativen Methoden. In: Klingemann, C.; Neumann, M.; Rehberg, K.-S. (Hrsg.): *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1994*, Opladen: S. 205–226.
- Bonsen, M., Kummer, N. & Bos, W.** (2008): Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund. In: Bos, W.; Bonsen, M.; Baumert, J.; Prenzel, M.; Selter, C. & Walther, G. (Hrsg.): *TIMSS 2007. Mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenzen von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich*. Münster: Waxmann, S. 157-175.
- Boos-Nünning, U.** (1976): Biculturale oder gestörte Sozialisation? – Die psychische Entwicklung ausländischer Kinder. In: Boos-Nünning, U.; Hohmann, M.; Reich, H.H. (Hrsg.): *Integration ausländischer Arbeitnehmer. Schulbildung ausländischer Kinder. Studien zur Kommunalpolitik*. Schriftenreihe des Instituts für Kommunalwissenschaften. Band 14, S. 110-123.
- Braun, M.** (2006): *Funktionale Äquivalenz in interkulturell vergleichenden Umfragen*. Mannheim.
- Deaux, K.; Kite, M.E.** (1987): Thinking about Gender. In: Hess, B.B.; Ferree, M.M. (Hrsg.): *Analyzing Gender. A Handbook of Social Science Research*. Newbury Park, S. 92–117.
- DeVault, M. L.** (1995): Ethnicity and expertise. *Racial-ethnic knowledge in sociological Research*. *Gender & Society* 9, Vol. 5, S. 612-631.
- Diehm, I. /Kuhn, M. / Machold, C.** (2010): Die Schwierigkeit, ethnische Differenz durch Forschung nicht zu reifizieren – Ethnographie im Kindergarten. In: Heinzl, F.; Panagiotopoulou, A. (Hrsg.): *Qualitative Bildungsforschung im Elementar- und Primarbereich. Bedingungen und Kontexte kindlicher Lern- und Entwicklungsprozesse*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 78-92.
- Erdheim, M.** (1988): *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Erdheim, M.; Nadig, M.** (1979): Größenphantasien und sozialer Tod. In: *Kursbuch 58: »Karrieren«*, S. 115–126.
- Gogolin, I.** (2009): *Interkulturelle Bildungsforschung*. In: Tippelt, R.; Schmidt, B. (Hrsg.): *Handbuch Bildungsforschung*. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 297 - 315.
- Harkness, J.A.; van de Vijver, F.J.R.; Mohler, P.P.** (Hrsg.) (2003): *Cross-cultural survey Methods*. Hoboken, NJ: Wiley.

- Herwartz-Emden, L.** (1997): Interkulturelle Forschungsfragen: Eine Herausforderung an die Methoden der empirischen Erziehungswissenschaft. In: Schmidt, Folker (Hrsg.): *Methodische Probleme der Erziehungswissenschaft*. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren, S. 165-180.
- Herwartz-Emden, L.** (2000a): Adressatenspezifität bei Interviews und Gruppeninterviews in der interkulturellen Forschung. In: Patry, J. –L.; Riffert, F. (Hrsg.): *Situationsspezifität in pädagogischen Handlungsfeldern*. Innsbruck/ Wien/ München, S. 55-80.
- Herwartz-Emden, L.** (2000b): Datenerhebung und Datenanalyse: das Forschungsprojekt FAFRA. In: Herwartz-Emden, L. (Hrsg.): *Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation*. Osnabrück: Rasch Verlag 2000, S. 53-83.
- Herwartz-Emden, L.; Westphal, M.** (2000): Methodische Fragen in interkulturellen Untersuchungen. In: Nauck, B.; Gogolin, I. (Hrsg.): *Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung*. Opladen: Leske & Budrich 2000, S. 53-76.
- Herwartz-Emden, L.; Küffner, D.** (2006): Schulerfolg und Akkulturationsleistungen von Grundschulkindern mit Migrationshintergrund. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 9. Jg., H.2, S. 240-254.
- Herwartz-Emden, L.; Mehringer, V.** (2011): Probleme und Grenzen des Empirischen in der Interkulturellen Bildungsforschung In: Breinbauer, Ines M.; Weiss, G. (Hrsg.): *Vom bildungstheoretischen Ort/ Nicht-Ort des Empirischen. Aktuelle Perspektiven und Einsatzpunkte allgemeiner Erziehungswissenschaft*. Würzburg: Königshausen&Neumann. (im Erscheinen).
- Johnson, T.P.** (1998): Approaches to equivalence in cross-cultural and cross-national survey research. In: Harkness, J.A.; van de Vijver, F. J.R. Van; Mohler, P.P. (Hrsg.): *Cross-cultural survey Methods*. Hoboken, NJ: Wiley.
- Kagitcibasi, C.** (1992): Linking the Indigenous and Universalist Orientations. In: Iwawaki, S.; Kashima, Y.; Leung, K. (Hrsg.): *Innovations in Cross-Cultural Psychology*. Amsterdam Berwyn, S. 29-37.
- Kagitcibasi, C. & Berry, J.W.** (1989): Cross-cultural psychology: Current research and trends. *Annual Review of Psychology*, 40, S. 493-531.
- Küffner, D.; Wieselhuber, C.** (2004): Sozialisation und Akkulturation in Schule und Familie: Methodische Besonderheiten des interkulturellen Interviews mit Kindern. In: Bos, W.; Lankes, E.-M.; Plassmeier, N.; Schwippert, K. (Hrsg.): *Heterogenität. Eine Herausforderung an die empirische Bildungsforschung*. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, S. 163-171.
- Lonner, W.J.; Berry, J.W.** (Hrsg.) (1986): *Field methods in cross-cultural research*. Beverly Hills, CA: Sage Publications.
- Matsumoto, D. & van de Vijver, F.J.R.** (Hrsg.) (2003): *Cross-cultural research methods in psychology*. New York: Cambridge University Press.
- Nadig, M.** (1986): *Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopschoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Nadig, M.** (1992): Der ethnologische Weg zur Erkenntnis. Das weibliche Subjekt in der feministischen Wissenschaft. In: Knapp, G.-A.; Wetterer, A. (Hrsg.): *Traditionen - Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg: Kore.
- Rippl, S., Christian S.** (2008): *Methoden kulturvergleichender Forschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Rogers, C. R.** (1983): *Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rohr, E.** (1998): Das Fremde im Eigenen – sozialkritisch-psychoanalytische Überlegungen. In: Büttner, C. (Hrsg.): *Brücken und Zäune. Interkulturelle Pädagogik zwischen Fremdem und Eigenem*. Gießen, S. 107–120.
- Schrader, A.; Nikles, B.W. & Griese, H. M.** (1976): *Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik*. 2. Auflage. Königstein: Athenaeum.
- Schwippert, K.; Bos, W. & Lankes, E.-M.** (2003): Heterogenität und Chancengleichheit am Ende der vierten Jahrgangsstufe im internationalen Vergleich. In: Bos, W.; Lankes, E.-M.; Prenzel, M.; Schwippert, K;

- Walther, G. & Valtin, R. (Hrsg.): Erste Ergebnisse aus IGLU. Schülerleistungen am Ende der vierten Jahrgangsstufe im internationalen Vergleich: Münster: Waxmann, S. 265-302.
- Schwippert, K.; Hornberg, S.; Freiberg, M. & Stubbe, T. C.** (2007): Lesekompetenzen von Kindern mit Migrationshintergrund im internationalen Vergleich. In: Bos, W.; Hornberg, S.; Arnold, K.-H.; Faust, G.; Fried, L.; Lankes, E.-M.; Schwippert, K. & Valtin, R. (Hrsg.): IGLU 2006. Lesekompetenzen von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich. Münster: Waxmann, S. 249-269.
- Song, M.; Parker, D.** (1995): Commonality, Difference and the Dynamics of Disclosure in In-Depth Interviewing. In: *Sociology*, 29, Nr. 2, S. 241–256.
- Stanat, P.** (2006): Schulleistungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Die Rolle der Zusammensetzung der Schülerschaft. In: Baumert, J.; Stanat, P. & Watermann, R. (Hrsg.): *Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 189-219.
- Stanat, P., Rauch, D. & Segeritz, M.** (2010): Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund. In Klieme, E.; Artelt, C.; Hartig, J.; Jude, N.; Köller, O.; Prenzel, M.; Schneider, W. & P. Stanat, P. (Hrsg.), *PISA 2009. Bilanz nach einem Jahrzehnt*. Münster: Waxmann, S. 200-230.
- Strauss, A.L.** (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Tajfel, H.** (1982): The social psychology of minorities. In: Husband, C. (Hrsg.): *Race in Britain. Continuity and change*. London: Hutchinson, S. 216-258.
- Taylor, D.** (1981): Stereotypes and intergroup relations. In: Gardner, R.C.; Kalin, R. (Hrsg.): *A Canadian social psychology of ethnic relations*. New York: Methuan.
- Triandis, H. & Berry, J.** (Hrsg.) (1980): *Handbook of cross-cultural psychology: Vol. 2. Methodology*. Boston: Allyn & Bacon.
- van de Vijver, F.J.R; Leung, K.** (1997): *Methods and data analysis for cross-cultural research*. Newbury Park, CA: Sage.